

später tat. Rudi, Bernd Rabehl, Gaston Salvatore sowie manche andere vom SDS und vom Dritte-Welt-Kreis stimmten darin überein, daß ein illegaler Kampf notwendig sei, der über die bisherigen Regelverletzungen hinausging. Aber wo war die Grenze? Sie waren sich einig, daß sie nicht in der Lage wären, Widerstand im Untergrund zu leisten, weil die Bewegung nicht die Kraft und nicht die Unterstützung der Bevölkerung hatte. Sie mußten die Toleranzgrenze des bürgerlichen Staats und der Verfassung ausnutzen.

In den Novembertagen von 1967 ging es beispielsweise darum, zu verhindern, daß Springer-Zeitungen ausgeliefert wurden. Diese Blockaden verletzen zwar das Gesetz, aber in der Öffentlichkeit zeigten sich Verständnis und Solidarität für unsere Aktionen.

Bis Februar 1968 überlegten Rudi und sein Kreis fast fieberhaft, welche praktischen illegalen Schritte sie unternehmen sollten. Es gab Verbindungen mit Gruppen in Frankreich und vor allem in Italien, die ähnlich dachten. Es bahnten sich aber auch Kontakte an zur Eta in Spanien und zur IRA in Nordirland, die illegal im Untergrund kämpften und nicht davor zurückschreckten, Waffen einzusetzen. Diese Gruppen wollten eine illegale internationale Organisation aufbauen, die auch Terroraktionen gegen die Kriegsmaschine der Amerikaner durchführen sollte. Rudi lehnte dieses Konzept nicht grundlegend ab. Er war nur nicht überzeugt davon, daß diese Gruppen die gleichen Ziele verfolgten wie er.

Diese Überlegungen blieben in der Luft hängen, als auf einem ganz anderen Feld illegale Aktionen unternommen wurden. Ich hatte schon im Jahr davor Amerikaner getroffen, die in Verbindung mit Deserteurgruppen standen. Diese er-

mutigten US-Soldaten, die nach Vietnam verschifft werden sollten, zur Desertion und halfen ihnen, unterzutauchen und in sichere Länder zu fliehen, vor allem nach Schweden. Das Verbindungsnetz funktionierte im Februar 1968 schon einigermaßen. Es sollte aber noch mehr getan werden.

Eines Abends erzählte Rudi mir gut gelaunt, er wolle mitten in der Nacht zu den US-Kasernen gehen. Ich rief erschrocken: „Das ist wahnsinnig, sie werden dich erschießen.“ Aber er antwortete: „Da ist keine Gefahr, es ist dunkel, und wir kommen nicht so nah ran. Wir haben kleine Raketen.“ Ich unterbrach ihn:

Mit DDR-Raketen US-Soldaten zur Desertion aufgerufen

„Was, wenn die Raketen explodieren und jemand verletzt wird. Sie werden euch finden.“

„Sie explodieren nicht“, erwiderte Rudi. „Damit schießen wir Flugblätter, die zur Desertion aufrufen, über die Mauer. Die Soldaten werden sie morgens finden.“

„Woher habt ihr die Raketen?“ fragte ich.

„Da war jemand von der S-Bahn. Der hatte sie besorgt, hat irgendwie Zugang.“

Ich wußte natürlich, daß die S-Bahn auch in West-Berlin der DDR gehörte und daß jemand, der Zugang zu Raketen hatte, diese kaum ohne Billigung der DDR-Behörden aushändigen könnte. Aber Rudi ließ sich dadurch nicht irritieren. Die Aktion klappte reibungslos.

Es wurde noch aufregender. Eines Tages klingelte es an der Tür. Rudi ging hin,

und ich hörte einen Überraschungsschrei, dann die Stimme eines Mannes, der „Rudi“ rief, und dann Rudi, der „Giangiacomo“ rief. Feltrinelli trat ins Zimmer. Er war wie immer voller sprudelnder Energie und verkündete fröhlich: „Ich habe etwas, das möchte ich euch zeigen. Kommt mit runter.“ Er führte uns zu seinem Auto, das vor dem Haus auf der Straße geparkt war. Feltrinelli machte die Tür auf, grinste und klappte die Rückbank hoch. „Schaut“, sagte er. Die ganze Rückbank war mit Dynamitstangen gefüllt. Als ich meine Stimme wiederfand, piepste ich: „Was, wenn das explodiert?“ Feltrinelli lachte.

Als es dunkel war, brachten Rudi und Feltrinelli die Ladung in unser Zimmer. Das gefiel mir ganz und gar nicht. Aber Rudi versicherte mir: „Wir finden einen anderen Aufbewahrungsort, mach dir keine Sorgen.“ Ein paar Stunden lang war er unterwegs, um ein Versteck zu finden. Rudi kehrte mit Gaston zurück. Zusammen mit Giangiacomo füllte er unsere Kindertragetasche mit dem Dynamit. Als alles eingepackt war, packte Rudi die Tasche, und ich nahm Hosea. Unten auf der Straße montierte Rudi die Tragetasche auf das Fahrgestell, mit dessen Hilfe man die Tasche in einen Kinderwagen verwandeln konnte.

Feltrinelli befahl: „Tu das Baby darauf, dann wird es nicht verdächtig aussehen.“ Das war mir nicht geheuer, aber ich legte Hosea auf das Dynamit und schob den Kinderwagen zum Auto. Wir fuhren in irgendeine Villengegend. Ich schob Hosea und das Dynamit im Kinderwagen vom Auto zu der konspirativen Wohnung, in der der Sprengstoff versteckt werden sollte. Hosea schlief die ganze Zeit.

Es wurde in den folgenden Wochen noch lange diskutiert, was mit dem Dy-

Das Jahr 1968

begann in Berlin für Rudi Dutschke und seine Frau Gretchen, eine amerikanische Theologiestudentin, mit einem glücklichen Ereignis: Am 12. Januar kam ihr Sohn Hosea Che zur Welt. In den Monaten zuvor war der Soziologiestudent Dutschke zum Wortführer der antiautoritären Protestbewegung avanciert – gegen das „Establishment“, den „Muff von tausend Jahren“ in Universität, Staat und Gesellschaft. Drei Monate nach der Geburt seines Sohnes trafen den Studenten-Tribun auf dem Berliner Kurfürstendamm die Kugeln eines Attentäters. 16 Jahre nach seinem Tod erscheint nun eine Biographie Dutschkes, in der seine Witwe die aufregenden Jahre beschreibt, als die studentischen Rebellen von einer deutschen Revolution träumten – Auszüge in einer SPIEGEL-Serie.



G. GROENEWOLD